

ZUM STÜCK

Kennen Sie die Uckermark? Attraktiv ist dieser Landstrich Deutschlands. Das versprechen den Anreisenden schon die Begrüßungsschilder: „Herzlich willkommen in der Uckermark. Jetzt wird's schön.“ Von 1993 bis 2011 war sie flächenmäßig der größte Landkreis Deutschlands. Dass man sich in Spitzenpositionen aber besser nicht allzu lange einrichten darf, weiß man hier längst. Heute ist man auf Platz sechs abgestiegen, davor fünf Landkreise aus Mecklenburg-Vorpommern. Keiner der flächenmäßig größten Landkreise hat auch einwohnerzahlenmäßig die Nase vorn, weder in Mecklenburg-Vorpommern noch in Brandenburg. Die Uckermark gilt als eine der strukturschwächsten und am dünnsten besiedelten Regionen in Ostdeutschland. Dafür gibt's frische Luft und unberührte Natur, kristallklare Seen und sehenswerte Großschutzgebiete, was zunehmend den Tourismus in die Region bringt.

Doch vom großen Touristenansturm scheint das fiktive Dorf Fürstenfelde, Schauplatz von *Vor dem Fest* und idyllisch gelegen zwischen zwei Seen, bisher wenig mitbekommen zu haben. Einst gab es hier sieben Kneipen, heute muss Ullis Garage als Ort reichen, wo man gemeinsam noch für das ein oder andere Bier zusammenkommen kann. Seit Jahren ist die Einwohnerzahl sinkend, die Alten sterben und Neues wächst nicht nach. Und den Stundenrhythmus der Buslinie 419 hat man nun auch endgültig eingeblüht.

„Die Leute sagen, ein paar Generationen noch, länger geht das hier nicht.“

Es ist ein Panorama, das vielen aus der Provinz bekannt vorkommen dürfte. Gerade in den Dörfern und ländlichen Regionen jenseits der großen Städte ist der Strukturwandel merk- und sichtbar. Betriebe, Arbeitsplätze und Infrastruktur gehen verloren. Schulen und Gasthöfe, Läden, Post- und Bankfilialen oder auch Kirchen – alles zentriert sich in den größeren Städten. Die Jugendlichen wandern ab, die Älteren bleiben zurück.

Doch wie schreibt man über die, die übrigbleiben, ohne ins Klischee zu rutschen? Ohne in die bekannten Bilder von abgehängter Provinz oder Dorfromantik zu verfallen? Stanišić sucht in seinem Roman nach einer Stimme für die Vielzahl von Geschichten und Lebensentwürfen seiner Dorfbewohner:innen – und findet sie im Kollektiv. Ganz bewusst hat sich der Autor gegen eine auktoriale Perspektive entschieden, allwissend und außenstehend, schreibt nicht aus dem Blickwinkel eines Beobachters, sondern lässt das Dorf zu Wort kommen. In seiner Vielstimmigkeit entsteht ein „Wir“, undefiniert in der Zusammensetzung, begrenzt in seiner Betrachtung, unzuverlässig in seinem Wissen, mal sicher in seiner Haltung, mal vorsichtig tastend. Ein Wir, das allerhand zu erzählen

weiß von Vergangenem und Aktuellem, wenig von dem, was kommen wird. Denn Träume und Pläne, das wird schnell klar, hat in Fürstenfelde schon lange keiner mehr. Wem es hier zu eng wird, zwischen den zwei Seen mit ringsum nichts als Wald und Flur, der zieht weg, geht in die Stadt, dorthin, wo Pläne noch zu schmieden sind, wo nicht eine marode und bröckelnde Infrastruktur den eigenen Radius eingrenzt, wo der Alltag nicht nur von Verlust, von Perspektivlosigkeit und der Erinnerung an eine bessere Zeit geprägt wird.

„Was wir feiern, weiß niemand so recht. Vielleicht feiern wir einfach, dass es das gibt: Fürstenfelde.“

In Stanišićs Fürstenfelde laufen die Vorbereitungen für das Annenfest auf Hochtouren, dem großen Dorffest, dessen Ursprung keiner mehr so genau kennt und das unter reger Beteiligung der Bewohner:innen den alljährlichen Höhepunkt in der dörflichen Lebenswelt markiert. Vermutlich ist der morgige Tag der beste im ganzen Jahr, um Fürstenfelde kennenzulernen. Denn es wird sich richtig herausgeputzt für das Fest, zu dem die Dörfler:innen und sicher auch noch ein paar Angereiste zusammenkommen und feiern, was es zu feiern gibt. Aber es ist nicht das Fest selber, das zum Schauplatz der Geschichte wird, sondern die Nacht davor. Nicht alle Dorfbewohner:innen haben in den Schlaf gefunden, und geführt durch den Blick des Kollektivs verfolgen wir – fast muss man an ein Wimmelbild denken – das nächtliche Treiben der Ruhelosen, ihr Sehnen und Fragen. Die Ereignisse verdichten sich zu einer Collage von Stimmen und Lebensgeschichten, die in der Nacht wie in einem Brennglas gebündelt werden.

„Das Dorf geht heute früh zu Bett. Lassen wir die Träumenden in Frieden. Vertreiben wir uns die Zeit mit den Ruhelosen.“

Da ist Frau Kranz, die nachtblinde Malerin, auf der Suche nach einem Motiv für ihr erstes Nachtbild. Im Gepäck die Erinnerungen an eine Tragödie, die sie nicht loslassen wollen. Oder Johann, der Glöcknerlehrling, auf dem Weg zum Mitternachtsläuten, das ihm dieses Mal sicher nicht gelingen wird: Die Glocken hängen nicht mehr im Glockenturm. Herr Schramm, ehemaliger Oberst der Nationalen Volksarmee, hat sich diese Nacht als die letzte in seinem Leben auserkoren, und auch Anna feiert einen Abschied: Morgen wird sie Fürstenfelde verlassen, um zum Studieren nach Rostock zu gehen. Doch vorher wird sie noch die Bekanntschaft mit zwei reinenden Fremden mit großem Interesse an Metaphysik machen. Eine Füchsin sucht nach Eiern für ihre Jungtiere, und Johanna Schwermuth, Leiterin des Dorffarchivs, ist hochgradig beun-

ruhigt über den Einbruch im Haus der Heimat. Wobei sie sich weniger darum sorgt, was gestohlen worden sein könnte, als dass etwas entkommen ist.

Zwischen die Erzählungen der einzelnen Ruhelosen streut Stanišić Geschichten, Sagen und Märchen und spielt mit den verschiedensten literarischen Genres: Dorferzählung trifft auf historisches Quellenmaterial, Tiergeschichte auf fantastische Elemente, Mythen, Legenden und Wunderbericht – die Vielzahl der Textsorten spiegelt die Fülle der Geschichten und menschlichen Lebensläufe, vergangen und gegenwärtig, spielt mit der Grenze des Wahrscheinlichen und fügt sich zu einem Mosaik des Dorflebens, in dem Fantasie und Realität die gleiche Existenzberechtigung haben.

So spezifisch die einzelnen Geschichten sind, so viel Allgemeingültigkeit besitzen sie auch. Es geht Stanišić nicht darum, ein echtes Stück Lokalgeschichte zu dokumentieren, möglichst wirklichkeitstreu. *Vor dem Fest* spielt in Brandenburg, und die jüngste Vergangenheit – DDR-Geschichte, Wende- und Nachwendzeit – prägt die Bewohner:innen und ihren Alltag. Gleichzeitig beinhaltet die Geschichte viele Elemente, die auch überregional übertragbar sind: Das Dorf zwischen zwei Seen könnte genauso an einem ganz anderen Ort sein, wo der ländliche Raum verkümmert, die Bevölkerung schrumpft und das Aussterben droht. Wenn ein Dorf stirbt, wenn niemand mehr da ist, der sich erinnert an das, was mal war, dann geht auch über Generationen weitergegebenes Wissen verloren, Techniken und Traditionen, Berufsgruppen und Handwerkskünste, Bauernregeln und Historie. Das, was mal war, wird zu bloßen Zahlen in den Archiven der Bürokratie.

„Der Fährmann war ein guter Erzähler. Jetzt ist der Fährmann tot, und wer erzählen soll, was die Ufer treiben, wissen wir nicht.“

Doch was hilft gegen das Vergessenwerden? In Fürstenfelde wird das Erzählen zur Überlebensstrategie. Früher brachte der Fährmann, diese fast schon mythische Figur, die Geschichten ins Dorf, der Fährmann war ein guter Erzähler. Doch der Fährmann ist tot, ebenso wie Eddie der Tischler, und auch der Glöckner wird wohl nicht mehr allzu lange unter den Lebenden weilen. Das Erzählen gegen das Vergessen und Vergessenwerden muss nun die Dorfgemeinschaft übernehmen. Wie wichtig allgemeingültige Geschichten und eine erinnerte Vergangenheit für die Gegenwart des Dorfes und damit auch für die Grenze des Wahrscheinlichen sind, hat die Dorffachivarin Johanna Schwermuth längst erkannt. Ohne Historie und Geschichten lässt sich kein Gefühl von Gemeinschaft beschwören. Durch sie konstruieren sich Identität, Verbundenheit, Identifikation – ein gemeinsames Narrativ. Dabei ist (zumindest für Frau Schwermuth) weniger der Wahrheitsgehalt dieser Geschichten relevant als vielmehr deren Weitergabe. Als Konstante einer kollektiven Erzählung bleibt Geschichte erlebbar und sichert über das eigentliche Dorfleben hinaus ein Überleben des Ortes. Und so hütet Johanna Schwermuth das Archiv wie einen Schatz, ergänzt, wo ein Feuer einst Wurzeln kappte, bringt die Erzählungen von damals ins gegenwärtige Bewusstsein.

Vor dem Fest ist eine Geschichte vom Überleben. Vom kollektiven in der Erinnerung und vom individuellen in den vielen einzelnen Schicksalen, über deren Köpfen in dieser Nacht die mögliche Katastrophe wie ein Damoklesschwert schwebt. Das Schicksal schlägt schließlich bei der Füchsin zu, während die unveränderte Zahl der Einwohner:innen Fürstenfeldes einen guten Start in den Festtag ermöglicht. „Auf Wiedersehen in der Uckermark! ... bleiben Sie entspannt.“

Johanna Vater



Johanna Bantzer, Nikolai Gemel, Viktoria Miknevič, Katja Gaudard, Lukas Holzhausen, Philippe Goos

IMPRESSUM
SPIELZEIT 2023/24
HERAUSGEBERIN Niedersächsische Staatstheater Hannover GmbH, Schauspiel Hannover
INTENDANTIN Sonja Anders
REDAKTION Johanna Vater FOTOS Katrin Ribbe
TEXTNACHWEIS Alle Beiträge im Programmheft sind Originalbeiträge.
GESTALTUNG Philipp Baier, Madeleine Hasselmann, Minka Kudraß
DRUCK QUBUS media GmbH

Schauspiel Hannover, Prinzenstraße 9, 30159 Hannover
schauspielhannover.de

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier, FSC-zertifiziert.

Katja Gaudard, Nikolai Gemel, Lukas Holzhausen, Lars Wittershagen, Johanna Bantzer, Philippe Goos, Viktoria Miknevič

VOR DEM FEST

nach dem Roman von Saša Stanišić
in einer Fassung von Lars-Ole Walburg

MIT
Johanna Bantzer
Katja Gaudard
Nikolai Gemel
Philippe Goos
Lukas Holzhausen
Viktoria Miknevič
Lars Wittershagen

REGIE Lars-Ole Walburg BÜHNE Robert Schweer KOSTÜME Nina Gundlach
MUSIK Lars Wittershagen DRAMATURGIE Johanna Vater REGIEASSISTENZ Dante Nicolai Rafalski
BÜHNENASSISTENZ Carolin Gödecke KOSTÜMMASSISTENZ Lisa Rilka INSPIZIENZ Stephanie Schmidt
SOUFFLAGE Heinrich Maas REGIE- UND DRAMATURGIEHOSPITANZ Oliver Friedrich
BÜHNENHOSPITANZ Laura Wieceoreck

THEATERMEISTER Markus Fricke KONSTRUKTION Ruben Thorns TON Tobias Naumann,
Christian Schäfer, Felix Klätte LICHT Heiko Wachs REQUISITE Thomas Heinevetter,
Uwe Heymann, Holger Wömpener MASKE Cornelia León-Villagrà, Fabian Seitz
ANKLEIDEDIENST Jenny Bach, Judith Engelke, Andrea Maixner, Patricia Renne

LEITUNG DER ABTEILUNGEN: TECHNISCHE DIREKTION Hanno Hüppe WERKSTÄTTEN Nils Hojer
TECHNIK SCHAUSPIELHAUS Oliver Jentzen BELEUCHTUNG Heiko Wachs TON UND VIDEO Lutz Findeisen
REQUISITE Ute Stegen KOSTÜMDIREKTION Andrea Meyer MASKE Guido Burghardt
MALSAAL Thomas Möllmann TAPEZIERWERKSTATT Matthias Wohlt SCHLOSSEREI Bernd Auras
TISCHLEREI Michael Mäker MASCHINENTECHNIK Dirk Scheibe

AUFFÜHRUNGSDAUER ca. 2 Stunden, keine Pause
AUFFÜHRUNGSRECHTE Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München

PREMIERE 11. FEBRUAR 2024, SCHAUSPIELHAUS

VOR DEM FEST

SPIELZEIT 2023/24

nach dem Roman von Saša Stanišić

SCHAUSPIEL HANNOVER

Das ist das eigentliche Nichts: dass etwas existiert und funktioniert, aber für niemanden einen Nutzen hat.

DIE STÄRKE DER GEMEINSCHAFT

Vier Jahre lang hat Buchpreisträger Saša Stanišić Feldforschungen betrieben, bevor er mit *Vor dem Fest* das komische und gleichsam liebevolle Porträt eines Dorfes in der Uckermark veröffentlichte.

Johanna Vater Fürstenfelde, das Dorf zwischen den zwei Seen, ist fiktiv, hat aber ein Vorbild in der realen Welt. Warum wolltest du über ein Dorf in Brandenburg schreiben?

Saša Stanišić Brandenburg war Zufall – ich hatte bereits etwa 80 Seiten des Romans über ein Dorf zwischen zwei Seen, als mich eine Freundin, die so ein echtes Dorf kannte, in die Uckermark mitnahm, nach Fürstenwerder, wo ich nicht nur Ähnlichkeiten der Landschaft zu meiner Vorstellung fand, sondern ganz viele Ereignisse und Menschen, die abgewandelt und angepasst zu Geschichten und Figuren in *Vor dem Fest* wurden. Im Grunde wollte ich mit Literatur ein Dorf bauen: mit einer eigenen Biografie, eigenen Bewohner:innen, eigener Gegenwehr gegen den Untergang – einen Mikrokosmos schaffen, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander auskommen müssen.

Du hast ja lange vor Ort recherchiert. Wie war deine Erfahrung mit den Bewohner:innen von Fürstenwerder?

Die Menschen vor Ort haben allesamt gut reagiert, sowohl während der Recherche als auch nach Erscheinen. Heute noch wirbt die Gemeinde gelegentlich mit dem Buch, und nach Veröffentlichung gab es eine kleine Welle von Literaturtourist:innen, die sich in der Uckermark auf den Spuren des Buchs bewegten. Eine ehrlich absurde Vorstellung. Aber auch das nahmen die Uckermärker:innen mit stoischem Humor. Das Ganze war von Anfang an ein Spiel mit offenen Karten: Diejenigen, mit denen ich gesprochen habe im Zuge der Recherche, wussten, dass ich aus den Gesprä-

chen vielleicht etwas nehmen würde für ein Buch. Dadurch, dass dieser Landstrich so vernachlässigt ist und höchstens erwähnt wird, wenn etwas Negatives vorgefallen ist, war man sogar ein wenig stolz auf den Roman und dass darin eben nicht das Negative betont wird.

Du hast keine persönliche Verbindung zu Brandenburg oder Fürstenwerder. Hastest du das Gefühl, dass dieser Abstand zur Region – dein Blick von außen –, zu den Menschen und der Historie einen Einfluss hatte? Auf die Geschichten, die Menschen – aber auch auf dich und was du dort erlebt hast?

Nein, nicht wirklich. Eher war ich exotisch für einige Dorfbewohner:innen – ein auf Deutsch schreibender Bosnier, der sich so unbedingt für ihren Erdenfleck interessiert? Das war mindestens seltsam und immer wieder Thema in Gesprächen. Wenn du aber eben so vernachlässigt wirst und ein kleiner Ort bist, dann wunderst du dich, dass dich jemand interessant findet. Und sollte ich einen „Abstand“ gehabt haben, war der nach den Begegnungen mit den Menschen vor Ort relativ schnell verschwunden. Das ist ja generell so: Wenn wir miteinander kommunizieren, bauen wir auch die Distanz zwischen uns ab.

Dein Text spielt mit verschiedensten literarischen Formen, unter anderem auch mit Mythen, Erzählungen und Wundergeschichten aus der Dorfhistorie. Haben die historischen Geschichten reale Quellen oder sind sie frei erfunden?

Teils-teils. Ich wüsste aber heute ehrlich nicht mehr, was ich erfunden habe und was gefun-



Philippe Goos, Lars Wittershagen, Lukas Holzhausen

den. Die Ebenen der Wirklichkeit und Wahrnehmung und der Fantasie sind nach all den Jahren aufs Angenehmste ineinander verliebt.

Du hast den Roman so angelegt, dass die Geschichte von einem kollektiven Wir erzählt wird, aus dem immer wieder einzelne Geschichten und Figuren ins Licht treten. Was war der Hintergrund für diese Erzählweise? Die Antwort ist möglicherweise etwas banal: Ich hatte beim Schreiben irgendwann zu viele Einzelstimmen, die Handlung fiel dadurch regelrecht auseinander, die Figuren standen sich mit den vielen Ichs auf den Füßen. Ich brauchte also etwas Kitt – eine verbindende Stimme, und als Erstes dachte ich an einen auktorialen Erzähler. Das war mir dann aber zu wenig krass. Und irgendwann, als ich mir die Interviews anhörte, die ich in der Uckermark geführt hatte, fiel mir auf, dass viele meiner Gesprächspartner:innen ziemlich oft und ziemlich selbstbewusst ein Wir benutzen, und zwar nicht nur, wenn sie über ein „Wir, hier“ sprachen, die Gemeinschaft also, sondern auch, wenn sie sich selbst, ganz persönlich also, eine argumentative Stärkung geben wollten. Und dieses Wir – was dazugehört und was nicht – war sehr oft sehr streng definiert (zum Beispiel wir, die Provinz, vs. die, die Städter:innen). Es war also stets klar, was alles nicht zu dem Wir gehört, und das fand ich interessant, einmal als ein verbindendes Mittel, um sowohl meine Struktur zu retten als auch eine Charaktereigenschaft der Provinz aufzuzeigen, und einmal, weil mir das Selbstbewusstsein gefiel, mit dem man sich zu einem bestimmten Set von Verhaltensweisen oder politischen Einstellungen als Gruppe zugehörig fühlte, mit wenig Spielraum für Durchlässigkeit.

Haben alle Figuren reale Vorbilder, die sich hier auch wiedererkennen würden? Tatsächlich sind die wenigsten angelehnt an die echten Dorfbewohner:innen, ich hoffe

aber, sie sind dennoch echt genug. Frau Kranz hat ein klares Vorbild, auch der andere ortsansässige Künstler ist an einen echten Maler und Bildhauer angelehnt. Und die Keramikerin gibt es ebenfalls „in echt“. Und ja, sie alle wissen von ihrem Doppelleben als literarische Figur.

In deinem Roman geht es auch viel um das Erzählen an sich. Was bedeutet dieses Erzählen für eine Geschichte, ein gemeinsames Narrativ? Wer erzählt, ist. Klingt hochtrabend, aber gerade in der Uckermark konnte ich sehen, wie überhaupt die Chance, die eigene Geschichte oder die des Dorfs zu erzählen, die Menschen froh machte, und vor allem auch selbstbewusst. Gehört zu werden. Zu sagen „wir hier“ und eine Geschichte dazu zu erzählen – das beflügelt, und die Stärke der Gemeinschaft fließt dann durch einen hindurch: Man ist Teil des Ganzen, Figur einer Geschichte. Das kann natürlich auch negativ konnotiert werden, ich meine es aber in erster Linie neutral identitätsstiftend mit einem nicht primär ausgrenzenden Stolz. Und da sind gerade die radikalen Erzählungen interessant gewesen: Wie erzählt ein Dorf, das zwar vieles, aber sicherlich kein Gewinner des DDR-Zusammenbruchs war, die DDR? Wie erzählt dieses Dorf, das davon unmittelbar betroffen ist, den Schwund der Jugend? Wie erzählt das Dorf die Nazizeit? Auf all diese Fragen und viele mehr gab es dann aber vor allem eines nicht: eindeutige Antworten. Es gab eben Geschichten – und die sind nicht eindeutig.

Saša Stanišić wurde 1978 in Višegrad (Jugoslawien) geboren und lebt seit 1992 in Deutschland. Seine Erzählungen und Romane wurden in über 30 Sprachen übersetzt und vielfach ausgezeichnet. Saša Stanišić erhielt u. a. den Preis der Leipziger Buchmesse für *Vor dem Fest* und für *Herkunft* den Deutschen Buchpreis 2019 sowie u. a. den Eichendorff-Literaturpreis, den Schillerpreis und den Hans-Fallada-Preis. Er lebt und arbeitet in Hamburg.



Lars Wittershagen, Viktoria Miknevič, Katja Gaudard, Johanna Bantzer

Viktoria Miknevič, Philippe Goos, Lukas Holzhausen



Johanna Bantzer, Viktoria Miknevič, Philippe Goos, Lukas Holzhausen, Nikolai Gemel, Katja Gaudard

